

**§ 6: Tendenzen der präkanonischen
Edition:
Das frühe Christentum als plurale Religion
(aus erfolgsgeschichtlicher Perspektive
entworfen)**



Es kann alles auch immer anders sein.
Aristoteles, Rhetorik, 1357a 22-24

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

2

Das Motto des Aristoteles führt auf den harten kulturellen Kern der Entstehung der präkanonischen Edition hin. Diese Edition lässt sich gar nicht ohne die *antike Rhetorik* verstehen.

In der griechisch geprägten Gesellschaft seit ungefähr 300 v. d. Z. ist dieses Medium für Mündlichkeit und Schriftlichkeit ubiquitär geworden.

Damit etablierte sich u. a. durch dieses Kommunikationsmedium begünstigt eine rhetorische Kontingenzkultur: Man entwickelte ein Bewusstsein dafür, dass im sozialen Bereich prinzipiell „immer alles auch anders“ sein kann.

Es ist daher keine Überraschung, dass vor diesem kulturellen Hintergrund Judentum und Christentum *plurale Religionen* darstellen.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

3

Für das Christentum halten wir als konfessionsbegründende Differenz fest:

Priesterreligion vs. dynamische Schriftreligion.

In diesen konfessionellen Differenzen können sich die verschiedenen Erzählmuster der präkanonischen Edition

- ✓ Problemgeschichten
- ✓ Dualistische Erzählweisen
- ✓ Erfolgsgeschichten

weiter differenzierend auswirken.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

4

Hinzu tritt die wesentliche Unterscheidung von

- ✓ kommunikationszentrierten und
- ✓ identitätszentrierten Mustern,

mittels derer die Erzählmuster weiter differenziert werden können:

Problemgeschichten sind aller Regel kommunikationszentriert;

Erfolgsgeschichten dagegen identitätszentriert.

Dualistische Erzählweisen schwanken zwischen identitätszentrierten und kommunikationszentrierten Mustern.

Auf diese Weise wird eine plurale Bilderwelt hervorgebracht, die christliches Leben auf verschiedene Weisen regelt.

Die heutige Vorlesung verfolgt das Problembewusstsein der Edition, in welcher Weise sie ihre eigene Pluralität wahrnimmt und Integrationsversuche unterschiedlicher Erzählmuster startet.

1. Der Textbefund der großen Kodizes
2. Die relative Selbstdatierung der Edition
3. Der rhetorische Hintergrund der Edition
4. Ein Integrationsversuch: Der Schüler, den Jesus liebte
5. Zusammenfassung

1. Der Textbefund der großen Kodizes



Wir sahen in § 2, dass sich innerhalb des Judentums priesterkritische und priesterorientierte Strömungen ausdifferenzierten.

Das Christentum entstand im priesterkritischen Judentum und bildete in ungefähr 150 Jahren seine normativen Schriften aus, die aus der LXX der griechisch sprechenden Juden und normativen Schriften des frühen Christentums bestehen:

**Tora (Heilige Schriften der Griechisch
sprechenden Juden)
Gesetz als Selbstverwaltungsrecht
der Juden und der Christen
(„Gesetze der Väter“) = „Altes Testament“**

**Gesetze
/Priesterliche
Texte** **Propheten** **Weisheit**

„Neues Testament“

**Evangeliensammlung
Paulusbriefsammlung
Praxapostolos
Offenbarung des Johannes**

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

9

Den schon stark differenzierten Heiligen Schriften der Griechisch sprechenden Juden wurden weitere Differenzierungen hinzugefügt, die es schließlich sogar erlaubten, unter Rekurs auf die priesterlichen Texte der LXX die Priesterreligion im Christentum neu zu etablieren.

Wie kommt man überhaupt auf eine derartige These?

Der Mainstream behauptet bis auf den heutigen Tag, dass im Laufe der Zeit christliche Schriften entstanden, die dann insbesondere in einzelnen Gemeinden oder Gegenden als autoritativ angesehen wurden. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts d. Z. bildete sich dann ein Konsens aus, der freilich immer wieder für einzelne Schriften infrage gestellt wurde (Schnelle, Einleitung, 401ff). Dieser wurde schließlich kirchlich mehr oder weniger offiziell sanktioniert.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

10

Diese These wurde mit Recht von David Trobisch infrage gestellt (Die Endredaktion des Neuen Testaments, 1996).



Er argumentiert vor dem Hintergrund einer Durchmusterung des Handschriftenbestands für die neutestamentliche Textüberlieferung. Dabei fällt vor allem ins Auge, dass die großen christlichen Kodizes des 4. und 5. Jahrhunderts d. Z. nicht nur die neutestamentlichen Schriften der Edition enthalten, sondern auch die LXX (⌘ [Sinaiticus], B [Vaticanus], A [Alexandrinus], C [Ephraemi Rescriptus]).

Weiterhin lassen sich diese 4 Kodizes nicht als voneinander abhängig bzw. voneinander abgeschrieben erweisen. Sie weisen aber dennoch ungefähr dieselbe Reihenfolge der Bücher des NT in den vier Sammlungen Evangeliensammlung, Praxapostolos, Paulusbriefsammlung und Offenbarung des Johannes auf.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

11

Daraus lässt sich schließen, dass diese 4 Kodizes mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einen gemeinsamen Archetypus zurückgehen.

Der Eindruck einer einheitlichen Edition wird dadurch verstärkt, dass die Pergament-Kodizes, aber auch frühere Texte auf Papyri ein einheitliches *Schrift-Design* tragen. Es handelt sich um Abkürzungen der *Nomina sacra*, der Bezeichnung von heiligen Elementen der Texte wie Gott, Jesus Christus, Geist u. a.

Diese werden über die gesamte Edition hin abgekürzt, etwa κύριος (*kyrios*, „Herr“) als κς (*ks*) mit einem *Überstrich* versehen.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

12

2. Die relative Selbstdatierung der Edition

Das Zeichen κύριος ist besonders wichtig, weil es sich sowohl in der LXX als auch im NT als durchgehende Abkürzung findet. Es ist eine *christliche Editionserfindung*, denn in den jüdischen Ausgaben der LXX wird die hebräische Gottesbezeichnung in dem Tetragramm יהוה durch ähnliche unlesbare oder undeutbare griechische Verschreibungen wiedergegeben: ΙΙΙΙΙ oder auch ωωω. Wir haben es mithin mit einer *einheitlichen christlichen Edition* zu tun.



Es ist überwiegend wahrscheinlich, dass christliche Autoren des ausgehenden zweiten Jahrhunderts d. Z. wie Irenäus von Lyon oder Melito von Sardes tatsächlich schon die Edition vorliegen hatten. Es handelt sich dabei nicht um einen „Kanon“, sondern um ein komplexes Buchprojekt mit einer klaren religiös-theologischen Botschaft. Der Gott, den die Juden verehren, und der Gott Jesu von Nazarets, ist derselbe.

Freilich bleibt es historisch unklar, wer diese Edition herausgegeben hat. Es scheint so, dass dies auch undeutlich bleiben sollte. Im Vordergrund steht nämlich die Wahrnehmung der Texte, die Wahrnehmung von Andeutungen, die Akzeptanz von fiktiver Kommunikation. Es ist freilich zuzugeben, dass diese Pointe der Edition schon bei Irenäus von Lyon nicht verstanden und/oder nicht akzeptiert worden ist ... Ebenso hat die historisch-kritische Erforschung der Edition bis ins Jahr 1996 gebraucht, um auf die recht einfachen Sachverhalte zu kommen...

„Denk nicht, schau hin!“ — hatte Wittgenstein gesagt.

Für aufmerksame Lesende gibt die Edition entsprechende Einblicke:

Ich weiß Gott Dank, dem ich von meinen Voreltern her mit reinem Gewissen diene, wie ich unablässig deiner gedenke in meinen Gebeten Tag und Nacht, voll Verlangen, dich zu sehen, eingedenk deiner Tränen, damit ich mit Freude erfüllt werden. Denn ich bin erinnert worden an den ungeheuchelten Glauben, der in dir ist, der zuerst in deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunike wohnte... (2Tim 1,3-5)

So schreibt der fiktive Autor Paulus seinem fiktiven Gefährten Timotheus. Warum ist das so sicher? Nun die Lesenden der präkanonischen Edition müssen nur einen kurzen Einblick in die echten Paulusbriefe werfen, um den Text als fiktiv zu erkennen. Diesen echten Briefen entspricht es nicht, dass der tatsächlich Paulus schon in der *dritten Generation* geradezu bruchlos Gott diene. Es entspricht nicht einmal dem Bild, das die Act und die Deuteropaulinen bzw. Tritopaulinen von ihm **entwerfen**.

Zumindest aufmerksame Lesende entdecken auf diese Weise eine tiefere Botschaft. Der tatsächliche Autor des paulinischen Testaments 2Tim will einen Hinweis auf die Entstehungszeit der Edition geben. Timotheus, der Enkel von Lois und Eunike steht schon in der dritten Generation des christlichen Glaubens. Nun gibt aber auch „Paulus“ vor, schon in der dritten Generation zu stehen. Mithin handelt es sich um mindestens fünf Generationen, vielleicht sogar um sechs Generationen. Nehmen wir an, Jesus von Nazaret sei 30 d. Z. unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden. Jede Generation soll ungefähr 20 Jahre betragen. Dann befinden wir uns nach unserer Zeitrechnung beim 2Tim irgendwo zwischen 130 und 170 d. Z.

Und so wird es sich auch tatsächlich verhalten haben. Es geht hier nicht um einen Betrug, weil aufmerksame Lesende genau diese Rechnung durchführen können. Allerdings war ich es im Jahr 2001, der zum ersten Mal diese Rechnung explizit machte — und damit auch gelegentlich immer noch Erstaunen erzeuge. Aber sie trifft grob zu, auch wenn man Modifikationen zugeben wird...

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

17

Warum geht es um die Entstehungszeit der Edition?

Der 2Tim gibt auch auf diese Frage eine Antwort:

Beeile dich, bald zu mir zu kommen! Denn Demas hat mich im Stich gelassen, weil er die gegenwärtige Welt lieb gewann, und ist nach Thessalonich gereist. Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien. Lukas ist allein bei mir. Nimm Markus zu dir und bringe ihn mit dir! Denn er ist mir nützlich zum Dienst! Tychikus aber habe ich nach Ephesus gesandt. Den Mantel, den ich in Troas bei Karpus zurückgelassen habe, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, insbesondere die Kodizes (2Tim 4,9-13).

In diesem Text sind drei Elemente von Bedeutung:

1. Nur Lukas ist bei Paulus, Markus soll kommen.
2. Paulus braucht einen Mantel. Es könnte ja auch in Rom der Winter ein solches Kleidungsstück erfordern.
3. Paulus fordert Kodizes an.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

18

Der Hinweis auf Lukas zeigt deutlich, welche Bedeutung ihm im Kontext der Editionsentscheidung zukommt. Wenn er nicht zu den Herausgebern gehören sollte, was der Text freilich implizit behauptet, dann wird hier doch die *bedeutende Rolle des lukanischen Doppelwerks* für die Gesamtkonzeption der Edition gewürdigt. Auch *Markus* wird als wichtiger Repräsentant der Evangelienammlung benannt, obgleich er dem Konzept der Editoren nicht entspricht.

Nüchtern betrachtet sind hier also im Rahmen der Edition die Evangelienammlung und der Praxapostolos beisammen, dazu die Paulusbriefsammlung, zu der das Testament des Paulus ja gehört.

Der Mantel aus Troas, den Timotheus mitbringen soll, deutet auf eine längere Editionsphase hin. Bücher bzw. Buchrollen, dazu der explizite Hinweis auf Kodizes spielen auf die Herausgabe der Edition als Kodex an, die eben auch die griechischsprachigen jüdischen Heiligen Schriften umfassen

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

19

Auch dass der Ort der Herausgabe der Edition Rom ist, stellt 2Tim subtil sicher:

Bei meiner ersten Verteidigung vor Gericht hat mir niemand Beistand geleistet, sondern alle haben mich im Stich gelassen. Es möge ihnen nicht angerechnet werden! Der Herr aber stand mir bei und gab mir Kraft, damit durch mich die Predigt vollbracht würde und alle Heiden sie hören sollten — und ich wurde aus dem Rachen des Löwen errettet (2Tim 4,16f).

Der Hinweis auf das „Hören der Heiden“ stellt eine Anspielung auf die in Paulusworten gefasste Prognose des lukanischen Doppelwerks in Act 28,28 dar:

Die Heiden werden der Erlösung auch Gehör schenken!

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

20

Damit schließt sich der anspielungsreiche Kreis der Fiktion. Lukas hat in Act 28 die Grundzüge der Szene schon dargelegt, die sich jetzt als Editionsszene der präkanonischen Edition erweist.

Die Edition gibt vor in Rom entstanden zu sein. Versteht man den Text allzu wörtlich, dann wäre sie etwa 60 d. Z. entstanden. Denn später wird Paulus nicht umgekommen sein.

Diesem Kurzschluss beugt freilich 2Tim 1,3ff klar vor.

Man wird nur bedauern müssen, dass es in der Geschichte des Christentums so wenige aufmerksame Lesende gab, die sich dieser anspruchsvollen Fiktion gewachsen zeigten...

3. Der rhetorische Hintergrund der Edition



Das Bild suggeriert ein populäres Missverständnis von „Rhetorik“ — der erfolgreiche Redner beeinflusst die Massen.

Nun gibt es heute hierzulande kaum noch ansprechende politische Rhetoren. Unter den Blinden war der einäugige Joschka Fischer sicher ein ansehnlicher König, vielleicht auch noch Oskar Lafontaine. Auf eigentümliche Weise hat Barack Obama in den USA die politische Rhetorik wieder zum Leben erweckt.

Aber die Rhetorik geht in der Antike mit einem Problem offensiv um, dass sich ihr stellt: Die Menschen sind oft mit Kommunikationsinitiativen, die ihnen angeboten werden, *nicht einverstanden*. Die Rhetorik entsteht aus diesem Phänomen, das der Erfolg von Kommunikationen in komplexeren Gesellschaften eher unwahrscheinlich ist. Sie entwickelt daraus aber keine „Technik“, die nun doch den Erfolg erzwingt. Sondern sie wird als „Kunst“ konzipiert, die zwar erfolgversprechende Regeln ausgebildet. Gleichwohl kann eine Kunst, griechisch τέχνη (*technē*), im Einzelfall gerade nicht garantieren, dass der Erfolg eintritt. Es kann alles auch immer anders sein.

Wer *Griechisch schreiben lernte*, kam in den Progymnasmata, den Vorübungen der weiteren Schulbildung mit elementaren Grundzügen der antiken Rhetorik in Kontakt. Daher ist es überaus wahrscheinlich, dass alle Autoren der Edition aus LXX als Altes Testament und normativen frühchristlichen Schriften als Neues Testament zumindest eine elementare rhetorische Ausbildung besaßen.

Durch diese einfache Überlegung klärt sich auch eines der Rätsel der Evangelienammlung. In den Progymnasmata erlernte man die Kleingattungen der synoptischen Evangelien. Zugleich aber musste man – und das ist wesentlich – situationsgerechte Veränderungen und Anpassungen von Gnomen, Chrien, Parabeln, $\mu\theta\theta\omicron\iota$, abduktiven, induktiven und deduktiven Argumentationen u. a. m. üben. In der Tat bestehen die Evangelien ganz überwiegend aus diesen Kleingattungen (Sinnsprüche, Streitgespräche, Gleichnisse u. a.). Dabei fallen vor allem die Wundererzählungen unter „Mythoi“, worunter man in der rhetorischen Tradition Götterstories und Heroenerzählungen verstand.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

25

Erlernen der griechischen Schrift und ein Einblick in Grundzüge der Rhetorik gehörten damals also zusammen. Schriftlichkeit und Mündlichkeit haben in diesem Kontext jeweils einen Zug zur Dynamik, zur Anpassung von Traditionen, Erzählungen, Sinnsprüchen an die aktuelle Situation.

Genau dies liegt in der Evangelienammlung in den vier Jesuserzählungen vor. Mithin erklärt der rhetorische Hintergrund auch, warum es damals gar nicht angestrebt wurde, ein völlig einheitliches Jesusbild zu erzeugen. Das hätte der antiken Gesellschaft, die durch die Rhetorik und ihre Kontingenzkultur geprägt war, eher nicht entsprochen.

Und so steht auch die in der rhetorischen Kultur der Antike verankerte präkanonische Edition der modernen Wahrnehmung von Vielfalt und Pluralität näher als dies bei metaphysischen Konzeptionen von Theologie, insbesondere von Dogmatik seit dem 4. Jahrhundert d. Z. der Fall war.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

26

Entsprechend widerstanden die Editoren trotz ihrer erfolgsgeschichtlichen Orientierung der Tendenz, nur ihre Perspektive zu veröffentlichen. Das hätte in der Antike kaum Erfolgchancen gehabt. Der Hinweis im 2Tim neben Lukas auch auf Markus verdeutlicht dies.

Vor dem Hintergrund der rhetorischen Bildung, die in Judentum und Christentum pluralisierend gewirkt hat, entwarfen sie also das Bild einer pluralen Religion, die sich auf die „Gesetze der Väter“ bezog – und dabei verschiedene Wege einschlug.

Dabei versuchte man nur, extreme Positionen zu entschärfen. Vor allem diejenige der Gesetzeskritik des Paulus („Christus ist das Ende des Gesetzes“) musste so interpretiert werden, dass sie von den Römern nicht als Aufruf zum Aufruhr gedeutet werden konnte.

Aber auch sie wurde wie das Mkev und das Johev von den Editoren veröffentlicht. Und darin zeigt sich ihre relative Liberalität.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

27

4. „Der Schüler, den Jesus liebte“



02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

28

An dem „Schüler, den Jesus liebte“ kann exemplarisch das Vorgehen der Editoren der Edition verstanden werden.

Sie gibt den Texten Überschriften — und zwar systematisch und durchdacht. Die historisch-kritische Erforschung der Bibel hat auch für das NT seit der Aufklärung in vielen Fällen gezeigt, dass viele explizite Autoren der Texte auf keinen Fall die tatsächlichen Autoren gewesen sein können. So ist es auszuschließen, dass der 2Tim vom tatsächlichen Paulus geschrieben worden ist. Freilich gibt sich der Brief — wie gezeigt — aufmerksamen Lesenden als *Fiktion* zu erkennen.

In der Tat ist es nur sicher, dass in den Fällen des Röm, des Gal, des Phil, des Phm und der beiden Korintherbriefe der explizite Autor mit dem tatsächlichen Autor identisch ist, auch wenn man hier genauere Erklärungen abgeben müsste.

Für alle anderen Texte ist aber mit der Fiktionen setzenden Arbeit der Editoren zu rechnen. Das mag z. T. auf Vorarbeiten in den Sammlungseinheiten wie der Paulusbriefsammlung zurückgehen. Das Gesamtkonzept stammt freilich von den Editoren.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

29

Dieses Verfahren gilt auch für den im Johannesevangelium namenlosen „Schüler, den Jesus liebte“. Die Edition versteht unter ihm einen konkreten Schüler, den Johannes, der einen Bruder Jakobus besitzt und mit ihm Sohn eines Zebedäus ist (z. B. Mk 3,17).

Wir verdeutlichen uns in der Folge an dieser merkwürdigen Figur die Arbeitsweise der Editoren, ihr Spiel mit *Fiktionen*, das Nutzen von schon vorhandenen Fiktionen, sodass wir ein deutlicheres Bild von ihrer Geisteshaltung gewinnen.

Dabei ist gegenüber Trobischs Ansatz stärker die religiös-theologische Pointe ihres Vorgehens zu profilieren. Zwar hat Trobisch darin wahrscheinlich Recht, dass es sich bei der präkanonischen Edition um ein buchhändlerisches Projekt handelte. Gleichwohl ist es ein religiös-theologisch durchdachtes Projekt, das u. a. am Problem der Pluralität verschiedener Glaubensweisen orientiert ist.

Das Spiel mit Fiktionen zeigt, dass die Edition *Literatur* ist und auf diese Weise die verschiedenen in Bilder gekleideten **Lebensregeln des Christentums kommuniziert**.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

30

4.1 „Der Schüler, den Jesus liebte“ im Johannesevangelium



02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

31

In Joh 21,24 setzen sich die Herausgeber des Johannesevangeliums deutlich vom Autor des Johannesevangeliums bzw. der Kapitel 1-20 ab:

Dies ist der Schüler, der von dem Dargestellten zeugt und dies geschrieben hat — und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist. Es gibt aber noch vieles andere, was Jesus getan hat; und wenn eines nach dem anderen aufgeschrieben würde, glaube ich, dass sogar die Welt die Bücher nicht fassen könnte, die geschrieben würden.

Dieser Kommentar bezieht sich auf eine Szene, welche den rätselhaften Charakter jenes „Schülers“ charakterisiert:

Als Petrus sich umwandte, sieht er den Schüler nachfolgen, den Jesus liebte, der auch beim [letzten] Mahl sich an seine Brust gelegt und gesagt hatte: „Herr, wer ist es, der dich verrät?“

Als nun Petrus diesen sah, sagt er zu Jesus: „Herr, was wird aus diesem?“

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

32

Jesus sagt zu ihm:

„Wenn ich will, das er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“

Da verbreitete sich diese Rede unter den Brüdern, dass jener Schüler nicht sterbe.

Aber Jesus hatte zu ihm nicht gesagt, dass er nicht sterbe, sondern: „Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an?“

Möglicherweise ist die Grundidee Trobischs richtig, dass das Kapitel 21 im Johannesevangelium von den Herausgebern der Edition stammt. Sicher erscheint es nicht. Es ist aber klar, dass es bei diesem Schüler, der die Kapitel 1-20 des Johev geschrieben haben soll, um eine wichtige Figur handelt. Er war jener Schüler, den Jesus liebte, der beim letzten Mahl an seiner Brust lag (Joh 13,21ff) und der nach dem Weggang Jesu zum Vater eine neue Familie erhält: Er wird zum Sohn von Jesu Mutter Maria (Joh 19,25-27).

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

33

Die Hauptlinie der Interpretation dieser Figur versucht ihn mit irgendeinem der namentlich genannten Schüler Jesu zu identifizieren. So denkt man an Lazarus, sogar an Andreas. Viele denken in gewisser Weise doch mit der Edition an den Zebedaiden Johannes.

Daneben gibt es im 20. Jahrhundert aber eine zweite Interpretationslinie, die den Schüler als eine symbolische Figur deutet. Er repräsentiere eine bestimmte Gruppe, die Heidenchristen, die so in gewisser Weise adoptiert würden.

Zwar ist diese Interpretation gewiss falsch. Dennoch bemerkt die symbolische Interpretation, dass mit der Figur in den Kapiteln 1-20 eher keine tatsächliche Schülerfigur aus Fleisch und Blut gemeint ist.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

34

Zunächst ist festzuhalten: Im Johev hat „der Schüler, den Jesus liebte“ keinen *Namen*. M. E. hat er programmatisch keinen Namen, weil er eine fiktionale Figur ist – und die Frage ist nur, ist er eine herausragende Figur der johanneisch geprägten Christenheit oder eine Figur der *präkanonischen Edition*? Für Letzteres spricht natürlich die Überschrift des Johev und der Briefe wie auch der Apokalypse.

M. E. ist es die Pointe des Johev eine Schülerfigur zu präsentieren, die *nicht namentlich identifiziert* ist. „Der Schüler, den Jesus liebte“ ist derjenige, der als zweiter berufen wurde und bis zum Schluss in Kap. 21 als einer der beiden namentlich nicht genannten, das Erzählte verfolgen konnte. Wenn er explizit auftaucht, wird er durch Kennzeichnungen identifiziert.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

35

Seine fiktive Gestalt ist durch das Paradox der wichtigsten Kennzeichnung indiziert: Er ist „der Schüler, den Jesus liebte“, obgleich das Johev erzählt, dass Jesus *alle* Schüler und Schülerinnen liebte, darunter auch Lazarus, Martha und Maria. Diese paradox angelegte Kennzeichnung steht daher für die narrative, fiktive Funktion des Schülers. Und die exegetisch geläufige Umschreibung dieser Figur als „Lieblingsjünger“ reagiert auf dieses Paradox: in der Form einer entparadoxierenden Vergegenständlichung von fiktionalen Erzählzügen. Man macht aus der paradox gekennzeichneten Figur eine begreifliche Figur: Jesus hatte einen Schüler, den er besonders vorzog.

Es ist vielleicht nicht unwichtig darauf hinzuweisen, dass es sich bei der Kennzeichnung als „Lieblingsjünger“ um eine falsche Übersetzung handelt: ὁ μαθητῆς ἐκεῖνος ὃν ἠγάπα ὁ Ἰησοῦς (21,7 u. ö. ä.), heißt stets: der Schüler, den Jesus liebte.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

36

Der Schüler ist eine fiktive, idealisierte Figur. Dies ist in doppelter Hinsicht der Fall. Zum *einen* wird ihm ein Idealverhältnis zu Jesus zugeschrieben. Zum *anderen* aber stellt er durch seine Schriftstellertätigkeit das Idealverhältnis von ihm, Jesus und dem Vater besonders gut dar. Beides hängt zusammen. Gelegentlich wird übersehen, dass jene Figur, die beim letzten Mahl Jesu an der Brust Jesu liegt (cf. 13,23 mit 21,20) zusammen mit Jesus eine Wiederholung der Konstellation von Vater und Sohn in der Ewigkeit – vor der Sendung Jesu und nach Abschluss seiner Sendung – darstellt: „Niemand hat Gott jemals gesehen. Der einzig-geborene Gott, der an der Brust des Vaters liegt, jener hat ihn ausgelegt!“ (Joh 1,18) – ein Symbol der himmlischen Liebe. Die irdische Darstellung dieser Liebe geschieht im Verhältnis von Jesus und „dem Schüler, den Jesus liebte“ – ein weiteres Symbol der Liebe.

Trotz mancher Anklänge ist die Semantik des Johev nicht dualistisch aufgebaut. Sie ist stattdessen ein Fall der Problemgeschichte. Entsprechend soll allmählich der Grundgegensatz verschwinden: „Nicht für diese allein aber (bitte ich), sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, damit alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir ...“ (Joh 17,21).

Also nicht der Aufbau einer sich scharf von den Anderen unterscheidenden Gruppe ist – gegen den Augenschein – im Johev gemeint, sondern die Partizipation des Kosmos an der Liebe. Wie in problemgeschichtlichen Modellen üblich, ist im eschatologischen Entwurf der Grundgegensatz der Erzählung verschwunden. Gott ist alles in allem, was johanneisch besagt: Alles ist Liebe.

So fungiert der fiktive Schüler als fiktiver Autor im ursprünglichen Johev. Aber dieses hatte Herausgeber, der Prozess des Schreibens und Darstellens geht also weiter. Es könne sogar die Welt die Bücher nicht fassen, die noch geschrieben werden könnten...

Dass die Zeit der Darstellung nicht vorbei sein werde, wenn er gehe, hatte Jesus im Johev gesagt:

Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich aus reden, sondern was er hört, wird er reden. Und das Zukünftige wird er euch verkünden (Joh 16,12f).

Damit öffnet sich der Text des Johev hin zu weiteren Texten, die *das Zukünftige* darstellen. Der fiktive Schüler hatte dasjenige niedergelegt, was er verstanden hatte. Aber das ist nicht alles, weil noch weitere Botschaften kommen.

Man muss sich dabei klar machen, dass das Johev zwar so etwas wie eine Zukunftserwartung kennt, auch ein wie auch immer geartetes „Wiederkommen“ Jesu. Aber neben dem Eph und Kol ist das Johev derjenige Text im NT, der keine apokalyptische Endzeitdramatik mit kosmischen Phänomenen wie Absturz der Sterne usw. kennt. Stattdessen ist die universale Liebe der Menschen dasjenige, in dem Gott alles in allem ist.

Die Herausgeber akzeptierten das sicherlich als einen respektablen problemgeschichtlichen Entwurf. Doch aus ihrer Sicht genügte dies nicht. Da im Johev schon vom Zukünftigen die Rede war, dann bot sich doch an, jenen „fiktiven Schüler“ zu einer weiteren fiktiven Autorenrolle zu bringen, in der er das den Herausgebern Genehmere auch noch schreiben konnte, ohne dass das gewiss hinreißende Johev verschwinden musste — sondern als eine Art enthusiastisches Jugendwerk gelten konnte. So ist ja in Joh 21 nicht zufällig vom recht langen Leben dieses Schülers die Rede:

„Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an?“

Es gehört m. E. zu den großartigen Ideen der Herausgeber der Edition diese Figur mit einer *Biografie* zu versehen, um ihm noch andere Texte zuzuschreiben.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

41

4.2 Die religiöse Biografie des „Schülers, den Jesus liebte“



02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

42

So weit die Position des Schülers als Schriftsteller des Johev. Gleichwohl, der Schüler lebte länger, vielleicht sogar länger als Petrus und Paulus – das bleibt in der Konstruktion des NT offen. In dieser Lebensspanne wandeln sich seine Auffassungen. Im Johev vertritt er eine Eschatologie der Liebe ohne apokalyptischen Komponenten, deren Grundstruktur dem Problemgeschichtenmodell entspricht. Doch schon im 1Joh wird mit der Rede von den Antichristussen (2,18ff) ein Motiv aus der (christlichen) Apokalypsik aufgenommen. Seine Konzeption der überfließenden Liebe aus dem Johev wandelt sich zu einer auf Gruppenidentität hin orientierten Liebe mit dualistischem Design. In der Apokalypse schließlich ist der Weg zum Dualismus gänzlich vollzogen.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

43

Als Briefautor tritt der Schüler im 2/3Joh als *der Älteste* oder *der Ältere* auf, was als Funktionsbezeichnung einer bestimmten Gemeindegliederung gelesen werden kann, aber durchaus zumindest auch als *Altersbezeichnung* gelten muss. Ausschlaggebend ist die Deutung des bestimmten Artikels. Hier sind hermeneutische Ergänzungen unerlässlich, weil bestimmte Artikel auf die Kommunikationssituation verweisen, sei diese nun im Text direkt repräsentiert oder nicht. Auch die Interpretation als bestimmter Gemeindeführer muss die Wendung „der Älteste“ als zu ergänzende *Ellipse* deuten: *Der* (in einer bestimmten Region, vorzugsweise Kleinasien, bekannte oder hoch angesehene) Älteste, weil es nicht nur einen Ältesten gibt, sondern diese in der Regel im Plural auftreten. Elliptisch könnte die Wendung „der Ältere“ aber auch im Kontext der Überschriften auf *den* Schüler verweisen, den Jesus liebte: der ältere Schüler im Unterschied zum jüngeren Schüler. *Der* Schüler ist nun älter geworden und warnt nicht nur vor vielen Antichristussen, sondern vor dem Antichristus (2Joh 7).

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

44

Seine Konzeption der überfließenden Liebe aus dem Johev wandelt sich zu einer auf Gruppenidentität hin orientierten Liebe mit dualistischem Design.

In der Apokalypse des Johannes schließlich ist der Weg zum Dualismus gänzlich vollzogen.

In der Biografie des Schülers hat sich also eine Wandlung vollzogen:

- Zunächst vertrat er ein *problemgeschichtliches Modell* mit einer universalen Liebenskonzeption und *Kommunikationszentrierung*.
- Danach wendet er sich zur *identitätszentrierten Position*. Die Liebe findet insbesondere in der eigenen Gruppe statt.
- Schließlich aber sagt er in *dualistischer Bilderwelt* dem Römischen Reich sein fürchterliches Ende im „Feuersee“

an
02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

45

4.3 Der Sinn der Figur aus der Perspektive der präkanonischen Edition

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

46

Nicht selten wird mit Recht die Verwandtschaft „des Schülers, den Jesus liebte“ mit der Geistkonzeption des Johev, dem Parakleten bzw. dem Geist der Wahrheit, betont. Dieser tröstet nicht nur wie es auch Jesus während seiner Anwesenheit auf Erden tat und heißt deswegen Paraklet. Darüber hinaus erinnert er an alles, was Jesus getan und gesagt hatte. Schließlich führt er in alle Wahrheit, mithin auch in die zukünftige, vom irdischen Jesus selbst noch nicht ausgesprochene. Deshalb heißt er der „Geist der Wahrheit“.

Nicht nur die Sendschreiben der Apokalypse des Johannes an die kleinasiatischen Gemeinden sind für diese Konzeption offen: „Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden zu sagen hat“. Auch die Visionen des Sehers Johannes finden „im Geist“ statt (1,10; 4,2). Dabei sagt der Geist in den Sendschreiben genau das, was dem Seher Johannes mittels einer Vision des erhöhten Christus mitgeteilt wird. M. E. liegt hierin für die Edition der textuell durchaus nachvollziehbare Anschlusspunkt, Evangelium, Briefe und Apokalypse durch das Konzept einer Biografie des „Johannes“ miteinander zu verbinden.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

47

Dabei muss man nicht die Alternativen streng gegeneinander ausspielen: fiktiver Autor des Johannesevangeliums oder Figur der präkanonischen Edition. Beides kann für aufmerksame Leser und Leserinnen wahr sein. Wenn diese Figur im Johev einschließlich von Kap. 21 im Kontext der Figur des „Geistes der Wahrheit“ den dynamischen Fortschreibungsprozess im Johev symbolisiert, steht sie einer intelligenten *Fortschreibung* in der Edition offen. Ich halte nach einiger Überlegung die Herausgeber in Joh 21 nicht für die Herausgeber der Edition und damit die Identifikation mit dem „Zebedaiden Johannes“ innerhalb des ursprünglichen Johev nicht vollzogen.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

48

Aber die Herausgeber der Edition knüpfen an Joh 21 und die Dynamik der johanneischen Figur an, wie nicht zuletzt der Zusammenhang des vorausgesagten Todes des Petrus in Joh 21 und dem Testament des Petrus, einem Herausgebertext beweist. Zugleich aber sind die beiden editorisch verbundenen Petrusbriefe durch das Symbol der „Hure Babylon“ bzw. der Bezeichnung der römischen Weltmacht als „Babylon“ mit der letzten im NT veröffentlichten Schriftstellerleistung „des Schülers, den Jesus liebte“ verbunden.

Mit dieser Wendung der Figur symbolisiert die Edition ihre Haltung zum römischen Staat. Diese ist paradox angelegt. Zum *einen* ist der römische Staat als schutzgebender Lebensraum für eine den „Gesetzen der Väter“ folgende religiöse Orientierung zu akzeptieren. Zum *anderen* aber macht er zumindest gelegentlich dem Christentum Schwierigkeiten.

Vor allem aber hat er die Hauptfiguren der Edition umgebracht – Jesus, Paulus und Petrus. Und die große Schriftstellerfigur der Edition prophezeit nun in der dritten Gattung der Edition, die sie neben Evangelium und Brief beherrscht, der Apokalypse, in Kap 13.17.18 den endzeitlichen Untergang des römischen Staates. Das stellt eine zeitliche Entparadoxierung der Paradoxie der Edition dar: So ließ sich beides miteinander verbinden: Distanz zum römischen Staat, auch Kritik an seinen gewaltsamen Seiten, zugleich aber zeitweise **gemeindefördernde Loyalität.**

Im Blick auf die verschiedenen Modelle wirken hier alle drei zusammen: Die Perspektive der Herausgeber ist *erfolgsgeschichtlich* grundiert. Aus den genannten Gründen wird sie aber mittels der Apokalypse mit einer *dualistischen* Perspektive verbunden. Darüber hinaus spielt die Idee einer biografischen Entwicklung „des Schülers, den Jesus liebte“ eine große Rolle. Dieser hatte zu Beginn seiner Schriftstellertätigkeit eine *problemgeschichtliche* Position mit einer entsprechenden eschatologischen Konzeption bezogen. Im Laufe des Lebens wandelte sie sich zu einer *dualistischen Perspektive*. Aus einer *erfolgsgeschichtlichen Perspektive* werden die anderen Perspektiven einbezogen. Eliminiert werden sie nicht. Ähnliches lässt sich im Übrigen für die Edition der Paulusbriefe zeigen, in denen ebenfalls alle drei Perspektiven enthalten – bzw. redaktionell miteinander verschränkt – sind.

In der Figur „der Schüler, den Jesus liebte“ zeigt sich besonders deutlich die integrative Arbeit der Editoren. Sie integrieren aus ihrer erfolgsgeschichtlichen und identitätszentrierten Perspektive auch dualistische und problemgeschichtliche Modelle. Vor allem die Edition der dualistischen Apokalypse des Johannes und ihre betonte Stellung am Ende der Edition weisen auf das ambivalente Verhältnis der Edition zur römischen Gesellschaft hin. Sie möchte unter dem Modell der „Gesetze der Väter“ leben, weiß aber doch, dass zumindest der römische Staat ihr gefährlich werden kann.

Sie bewahrt aber auch problemgeschichtliche Modelle auf, weil sie nicht sicher weiß, ob nicht dort doch auch Zukünftiges enthalten sein könnte, welches sie mit ihrem Modell nicht erfassen kann, so könnte man spekulativ aus einer 1800 jährigen Retrospektive sagen. Jedenfalls dafür, dass sie diese Modelle nicht eliminiert hat, verdient die Edition großen **Respekt.**

5. Zusammenfassung

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

53

Die präkanonische Edition ist wahrscheinlich im letzten Drittel des 2. Jahrhunderts entstanden.

Sie verbindet als „Gesetz der Väter“ bzw. „Altes Testament“ die LXX mit den Fortschreibungen und Neuinterpretationen des „Neuen Testaments“. Das editorisch einheitliche Design (z. B. Nomina sacra) wird durch ein stilistisch-rhetorisches Design unterstützt, das zeigt, die Edition ist in einer rhetorischen Kontingenzkultur entstanden.

Diese Kontingenzkultur macht plurale Orientierungen in Religionen wahrscheinlicher.

Das Christentum reagiert auf diese übergreifende gesellschaftliche Situation so, dass es sich vor dem Hintergrund jüdischer Muster konfessionell in eine priesterreligiöse Option und die Option der dynamischen Schriftreligion ausdifferenziert.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

54

Jede Konfession kann auf problemgeschichtliche, dualistische und erfolgsgeschichtliche Modelle zurückgreifen. Als weitere Wahlmöglichkeit bieten sich Identitäts- und Kommunikationszentrierung, wobei problemgeschichtliche und identitätszentrierte Modelle eher nicht kombiniert werden können.

Vor dem Hintergrund dieser Modelle entwirft das Christentum seine differenzierte Bilderwelt, in der Bilder das Leben regeln.

Dass es sich tatsächlich um Bilder handelt, wird durch den Charakter der präkanonischen Edition als *Literatur* unterstrichen, die mit *Autorfiktionen* arbeitet. Bei diesen Fiktionen handelt es sich nicht um einen Betrug, um sich von anerkannter Autorität her legitimieren zu lassen. Denn diese Fiktionen sind auch für aufmerksame antike Menschen zu durchschauen ...

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

55

Das gilt auch für den wichtigsten Integrationsversuch in der Edition, die in den johanneischen Schriften vorliegt. Die wichtigsten Modelle werden durch die fiktive Schriftstellerfigur „der Schüler, den Jesus liebte“ alias Johannes der Zebedaide kombiniert. Auch diese Fiktion ist leicht durchschaubar.

Wie jeder anspruchsvolle Text ist dies alles ganz leicht missdeutbar. Man kann es ignorieren und den eigenen Deutungsinteressen folgen. So ist es der Edition durchaus ergangen und so ergeht es ihr immer noch.

Umgekehrt ist sie auch in den Zeiten der metaphysisch-dogmatischen, rechtlich abgesicherten Linie im Christentum keineswegs untergegangen. Doch die Geschichte dieser manchmal nicht so offensichtlichen Rezeptionen ist wohl noch nicht geschrieben worden.

02.06.2013

www.alltagundphilosophie.com

56

Die präkanonische Edition ist vor dem Hintergrund der rhetorischen Kontingenzkultur entstanden, die sich besonders gut durch Aristoteles' Diktum ausdrücken lässt:



Alles kann immer auch anders sein.

So weit ist das von unseren Erfahrungen nicht entfernt. Aus dieser Perspektive hat die präkanonische Edition vielleicht auch in unserer Gegend noch eine Zukunft.

Detlev Dormeyer, Das Neue Testament im Rahmen der antiken Literaturgeschichte. Eine Einführung, Darmstadt 1993

Ansätze aus Gerd Theißen, Literaturgeschichte, vgl. §1.